

der merkt auch, wie gut der Verfasser die damaligen zahlreichen Analysen des Unendlichkeitsstrebens des Menschen, seiner Selbstvergötzungen, seiner Schuld- und Reuegefühle, wie sie vor allem M. Scheler so genial analysiert hat, in seinen Ausführungen mitberücksichtigt hat. Das Buch ist aber ein systematisches und als solches allein der denkerischen Anstrengung des Verfassers zu dankendes Ganzes. Hervorzuheben an dieser schönen, wegweisenden Schrift ist auch der vornehme, sich von aller Polemik fernhaltende Ton und überhaupt die edle, leicht an Heidegger orientierte Sprache.

Da das Buch die Totalität des menschlichen Daseins in seinen Hauptzügen beschreiben und auf seinen Sinn hin deuten will, könnte man höchstens beanstanden, daß die so wesentliche Zukunftsausgerichtetheit des menschlichen In-der-Welt-Seins in der Darstellung fehlt.

BRÜKER WERNER, *Der Sinn von Evolution*. Ein naturwissenschaftlich-theologischer Diskussionsbeitrag. (183.) Patmos-Verlag, Düsseldorf 1967. Paperback DM 14.80.

Der Verfasser hat sich zum Ziel gesetzt, möglichst vollständig die Antworten zu sammeln, systematisch zu ordnen und kritisch zu würdigen, die man bisher auf die Fragen nach dem Sinn kosmischer, biologischer und geschichtlicher Entwicklung gegeben hat. Dieser Versuch ist berechtigt und sinnvoll, weil in dieser Hinsicht tatsächlich noch eine große Lücke in der vorhandenen wissenschaftlichen Literatur besteht. Ganz zu schließen vermag auch dieses Buch die bestehende Lücke nicht, weil es weder alle bisher gegebenen Antworten auf die Frage nach dem Sinn der Weltentwicklung berücksichtigt, noch die Kritik an den dargestellten Antworten immer ins Schwarze trifft. Insbesondere kann man des Verfassers Meinung nicht teilen, daß die Behauptung, der Mensch sei das Sinnziel und der Gipfpunkt der Evolution, rein subjektiv sei und davon herühre, daß der Mensch die Kriterien der Höherentwicklung des Lebens auf Erden von sich selbst ablese. Dagegen ist zu sagen: Das nachweislich nur dem Menschen eignende Selbstbewußtsein macht ihn zweifelsohne zum Höhepunkt der Evolution, denn es gibt ihm die Fähigkeit, den Gang und die Gesetzmäßigkeiten der Evolution zu erkennen und diese dadurch zu beherrschen und zu lenken, so daß der Neodarwinist J. Huxley mit Recht sagen kann, der Mensch sei die zum Bewußtsein ihrer selbst gelangte Evolution. Hier wird ein objektiver, ja gleichsam absoluter Sinn der Evolution deutlich, weil sonst die Evolution für immer ein blinder Prozeß geblieben wäre. Daß in diesem Falle höchste Objektivität (= objektiver Sinn) mit höchster Subjektivität (= Selbstbewußtsein) zusammenfällt, kann nur dem als Widerspruch erscheinen, der

den Sinn von Sinn nicht versteht, da es Sinn ohne sinnverstehendes bzw. sinnsetzendes Subjekt nicht geben kann. Auch höchste Objektivität ist nicht zu denken ohne höchste Subjektivität im Sinne höchsten Engagements eines Subjekts, sonst setzt man Objektivität und blinde Faktizität gleich!

Die Kritik an den bisher gegebenen Antworten auf die Frage nach dem Sinn der Evolution führt den Verfasser zu dem Ergebnis, daß keine dieser Antworten zufriedenstellen kann. Auf Grund dieses Ergebnisses fühlt sich der Verfasser berechtigt, auf die Notwendigkeit eines Glaubenssystems hinzuweisen, in dessen Rahmen eine volle Antwort auf die Sinnfrage gegeben werden könnte. Für den Verfasser ist dieses Glaubenssystem das christliche. In fleißiger DetAILarbeit werden auf dieser Grundlage im zweiten grundsätzlichen Teil der Untersuchung die bisher gegebenen theologischen Sinninterpretationen der Evolution dargestellt und kritisch beleuchtet. Keine dieser Interpretationen befriedigt den Verfasser, doch versucht er den positiven „Rest“ in jeder dieser Sinndeutungen zu einer Synthese zu führen, wobei er zu ähnlichen Ergebnissen gelangt, wie ich sie bereits vorher in meinem Buch „Der Mensch – Sinnzettel der Weltentwicklung. Entwurf eines christlichen Menschenbildes auf dem Hintergrund eines dynamisch-evolutionären Kosmos“ (Schöningh-Verlag, Paderborn 1967) herausgearbeitet habe.

Hervorzuheben ist die wissenschaftliche Sorgfalt, mit der der Verfasser bei seinem Gang durch die einschlägige Literatur vorgegangen ist, und die redliche Absicht objektiver Analyse. Die reichen, wenn auch nicht vollständigen Literaturangaben geben dem Leser die Möglichkeit, die eine oder andere vom Verfasser angeschnittene Frage weiter zu verfolgen.

Wien

Hubertus Mynarek

CZAPIEWSKI WINFRIED/SCHERER GEORG, *Der Aggressionsbetrieb und das Böse*. (264.) Verlag Hans Driewer, Essen 1967. Kart. DM 12.80.

Das Buch ist eine ausdrückliche Auseinandersetzung mit dem Bestseller von Konrad Lorenz, *Das sogenannte Böse*, Wien 1963 (17. bis 20. Aufl. 1966). Die in der Zusammenarbeit der Autoren entstandene Einteilung in präzise Darstellung, detaillierte Kritik und Versuch eines konstruktiven Neuansatzes ist für jede geistige Auseinandersetzung vorbildlich. Czapiewski referiert zunächst die wichtigsten naturwissenschaftlichen Ergebnisse von Lorenz sowie seine Aussagen über den Menschen. Auf den unreflektierten Übergang von empirischer Verhaltensforschung zu quasi-metaphysischen Aussagen richtet sich das Hauptaugenmerk seiner Kritik. Danach werden schon die na-

turwissenschaftlichen Aussagen wegen ihres Anthropomorphismus fragwürdig, diesem liegt jedoch darüber hinaus ein theromorphes Menschenbild zugrunde. Die evolutionistische Hypothese, die tierisches und menschliches Verhalten nivelliert, stellt also keinesfalls das Ergebnis der wissenschaftlichen Forschung dar, sondern ist in dieser als unthematisches Axiom bereits anwesend. Damit sind die Aussagen von Lorenz, insoweit sie einen metaphysischen Anspruch erheben, unbrauchbar für ein Verständnis der menschlichen Bosheit. Lorenz' Reflexionen über die Fortentwicklung der Menschheit sind dabei eher eine „Flucht in der Zukunft“ (47) als eine von der menschlichen Ganzheit ausgehende Erhellung der menschlichen Aufgaben. Eine solche ist nur im Rahmen einer philosophischen Anthropologie möglich.

Die Ausführung der damit gestellten Aufgabe übernimmt G. Scherer im zweiten Teil des Buches. In einleitenden metaphysischen Vorüberlegungen wird im Anschluß an K. Rahner und E. Coreth die Seinsfrage in Verbindung mit der Gottesfrage entfaltet. In der Seinsoffenheit des Menschen gründet mit der Freiheit auch die Möglichkeit des Bösen, das Scherer in einem phänomenologischen Kapitel am Beispiel einiger Erfahrungen des Bösen als „Gegenwendung des Menschen gegen das Seiende“ (102) beschreibt. Diese Gegenwendung ist im Grunde Feindschaft gegen das Sein und als solche eine Tendenz zum Nichts. Darin liegt bereits, daß die Ursprünge des Bösen lediglich in der menschlichen Freiheit gesucht werden können; aus diesem Grunde ist der klassischen These vom Bösen als Mangel, wenn sie auch die Erfahrung des Bösen verharmlost, vor allen dualistischen Erklärungsversuchen der Vorzug zu geben. Ein knapper historischer Überblick über die dualistischen Konzeptionen zeigt die Widersprüche, in die diese sich entwickeln. Metaphysischer Grund des Bösen ist die Spannung zwischen Endlichkeit und Unendlichkeit, in der der Mensch wesentlich steht: wegen der potentiellen Transzendenz seines Seinsvollzuges kann er überhaupt frei sein und sich für das Böse entscheiden, wegen der Endlichkeit der Verwiesenheit ist die menschliche Freiheit so ungesichert, daß sie pervertieren kann. Diese These erlaubt es Scherer, in einigen Exkursen zu mehr theologischen Problemen des Bösen, nämlich Urstand und Erbsünde, Theodizee und Existenz des Satans Stellung zu nehmen. Bemerkenswert ist Scherers Verteidigung der traditionellen Formel, Gott wolle das Böse nicht, lasse es aber zu; durch eine Analyse des Verhältnisses von Zulassen, Liebe und Souveränität im zwischenmenschlichen Bereich versucht er, diese Formel neu zum Sprechen zu bringen.

Es ist das Verdienst des Verfassers, ein Thema aufgegriffen zu haben, das nicht nur

aktuell ist, wie der Erfolg des Buches von Lorenz zeigt, sondern dessen Behandlung sich in der Philosophie und Theologie gegenwärtig in einer Krise befindet. Das Buch weist zweifellos einen Weg für den Neuansatz dieser Fragenkreise und beweist einmal mehr die Fruchtbarkeit neuer philosophischer Einsichten für die Theologie. Für Scherers Beitrag wären einige Straffungen in Verbindung mit einer genaueren Methodenreflexion möglich und wünschenswert gewesen.

Bochum Carl Friedrich Gethmann

JURITSCH MARTIN, *Der Mensch — die ungelöste Frage?* Das Menschenbild des II. Vatikanischen Konzils. (Reihe KONZIL KONKRET, Bd. 3) (96.) Pallotti-Verlag, Friedberg bei Augsburg 1968. Brosch. DM 6.80, sfr 8.20, S 51.70.

Die Reihe KONZIL KONKRET ist für eine breite Leserschaft bestimmt und stellt sich die Aufgabe, klar herauszustellen, was das Konzil zu einem scharf umrisstenen Thema sagt. Sie versucht, daraus praktische Einsichten für das konkrete Leben des Menschen abzuleiten. Es handelt sich demnach um eine Art Kommentar zum Menschenbild der Konstitution über „Die Kirche in der Welt von heute“.

Zunächst bietet der Verf. einen geschichtlichen Rückblick auf das Menschenbild des Altertums, des christlichen Mittelalters und der Neuzeit. Der Kern des griechischen, des mittelalterlichen christlichen und des neuzeitlichen Menschenverständnisses dürfte hier trefflich herausgearbeitet sein. Nur scheint uns das wesentlich vom Neuhumanismus geprägte moderne Menschenbild allzu „nahtlos“ mit den Ideen des Konzils harmonisiert. Man hätte auch ein Anklingen der „Tragödie des Humanismus ohne Gott“ erwartet. Als methodische Voraussetzung seiner Überlegung stellt Juritsch richtig fest, daß es sich im Konzil um Theologie handelt, wobei materialiter gesehen die Einsicht vorherrscht, „daß Mensch, Welt und Gott eine besondere Einheit bilden“ (23). Die Sorge des Konzils gelte dem Menschen. Es vollziehe — hier ganz im Sinne der Grundtendenz der Neuzeit — die Wende zum Menschen. Das Konzil entwerfe aber kein geschlossenes Menschenbild. Es gehe ihm nicht um eine Theorie des Menschen, sondern um dessen konkrete Existenz: seine Not, seine Angst, seine Freude usw.

Der Hauptabschnitt der Ausführungen stellt zunächst die Personalität des Menschen in den Vordergrund. Der Mensch zeichne sich der Natur gegenüber nicht erst durch die geistige Seele aus — das würde einen Dualismus implizieren —, er überrage die Dingwelt eben als Person. Die tiefste Wurzel der Personalität sei der Ruf Gottes. Treffend knapp und präzis sind die Aussagen über die verleibliche Person. Juritsch erweist sich hier als gründlicher Anthropologe. In der